



Kann man da drin wohnen?

Kleinbäuerliches Anwesen Hauptstraße 15 in Nehren mit überraschender Baugeschichte

Innerhalb der Gesamtanlage „Historischer Dorfkern Nehren“, die mit ihren einheitlichen, giebelständigen Fachwerkbauten im Kreis Tübingen einmalig dasteht, ist das kleine Bauernhaus ein unverzichtbarer Bestandteil. Bauzustand und unzureichende Geschosshöhen hätten Anlass geben können, die Unzumutbarkeit seiner Erhaltung zu begründen. Erwerb und Instandsetzung des zunächst unscheinbaren Hauses können daher mit Recht als Rettung bezeichnet werden. Als sich der Verfasser im Spätsommer 2003 zum Kauf des akut vom Abbruch bedrohten Gebäudes entschloss, erweckte es, von außen betrachtet, den Eindruck eines typischen Einhauses des 18. Jahrhunderts. Die baubegleitenden Untersuchungen und Schadensanalysen enthüllten nach und nach eine komplizierte und vielschichtige Baugeschichte, die noch immer Fragen aufwirft.

Holger Friesch

Im Jahre 1754 wurde im Hofraum eines großen Winkelgehöfts von 1677, das zeitweilig auch ein Gasthaus beherbergte, eine giebelständige Scheuer errichtet. Die Bauinschrift über dem Scheunentor nennt die Initialen des Zimmermanns und des Bauherrn sowie das Baujahr (HCSTZM HFWBH A 1754). Drei Jahre später wird vom selben Bauherrn und Zimmermann ein Wohnhaus vor der Scheune hinzugefügt, was eine Inschrift an der Giebelschwelle belegt (HCSTZM HFWBH A 1757). Dieses Baudatum ließ sich bereits vor der Fach-

werkfreilegung dendrochronologisch nachweisen. Vermutlich bewohnte der Bauherr einen älteren Vorgängerbau am selben Standort. Hinweise dafür könnten der ca. 80 cm unter die Scheunenwand reichende Gewölberest des Kellers sowie zahlreiche zweitverwendete, oftmals noch rußgeschwärzte Balken im Dachstuhl des Wohnhauses sein. Besonders deutlich wird hier die ehemals herausragende Bedeutung der Scheune als Lagerraum für Futtermittel, praktisch die Existenzgrundlage bäuerlichen Wirtschaftens bis weit ins letzte Jahr-



1 Ansicht aus südöstlicher Richtung. Zustand nach Fachwerkfreilegung und Dachausbau (2008).

hundert. Ein Indiz für Holzknappheit oder die bescheidenen finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn sind neben dem häufigen Einbau zweitverwendeter Hölzer auch der Einsatz von Pappelholz, das selbst bei tragenden Teilen des Dachstuhls verbaut wurde. Pappelholz findet sich im Dachgebälk von Scheune und Wohnhaus. Trotzdem ließ es sich der Erbauer nicht nehmen, durch verzierte Baudetails und Inschriften seinem Gestaltungs- und Repräsentationswillen Ausdruck zu verleihen. Hierbei fällt auf, dass alle Zierelemente ausschließlich im straßensichtigen Bereich angebracht wurden.

Weitere interessante Ausstattungsteile haben sich in der straßenseitigen Stube im Erdgeschoss erhalten. Hier befindet sich eine flache, seit dem 15. Jahrhundert weit verbreitete Bohlenbalkendecke. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind jedoch längst Stabfelder- und Kassettendecken in Mode gekommen. Die jüngste dem Verfasser bekannte Bohlenbalkendecke findet sich in einem Bauernhaus aus dem Jahr 1704 im Nachbarort Mössingen. Beide Deckenformen scheinen demnach in dieser Gegend über lange Zeit parallel verwendet worden zu sein. Beim Haus Hauptstraße 15 stellt sich jedoch die Frage, ob auch die Stubendecke vom Vorgängerbau übernommen wurde oder ob es sich tatsächlich um einen extremen Nachläufer dieser Deckenform handelt. Ursprünglich war die Stube an den Außenwänden mit einer wandhohen Holztaferelung versehen. Rußspuren an einzelnen Lehmgefachen und das noch vorhandene Abschlussbrett des Täfers deuten darauf hin. Nach der Entfernung des Wandtäfers, vermutlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, hat man die Gefache der Stubenwände verputzt und farbig gefasst. Es ließen sich zwei Malschichten lokalisieren. Die ältere Fassung weist rotes Fachwerk mit monochromen, ein bis zwei Zentimeter ins weiß ausgemalte Gefach reichenden Begleitern auf. Die jüngere Fassung zeigt in Rot und Schwarz ausgeführte Rankenmalerei mit floralen Motiven. Leider sind beide Fassungen nur noch rudimentär erhalten und die einstige Raumwirkung lediglich zu erahnen.

Eine weitere Besonderheit stellt die Raumhöhe des ersten Obergeschosses dar. Mit einer lichten Höhe von 1,65 m ist eine Nutzung allenfalls eingeschränkt möglich. Offensichtlich nahm man diese Höhe zugunsten der einheitlichen Firsthöhe in Kauf. Das Zimmer über der erdgeschossigen Stube scheint in früheren Zeiten ebenfalls beheizbar gewesen zu sein. Zumindest lässt sich ein „Albert Nill, Bauer in Nehren“ am 28.11.1927 das lebenslange Wohnrecht in der „südlich gelegenen Stube im II. Stock“ ins Grundbuch eintragen. Dieses Wohnrecht bestand bis zum 15.10.1953 – vermutlich der Todestag des Albert Nill.

Über die Hausbewohner weiß man bislang nur wenig, denn archivalische Recherchen stehen noch aus. Aufgrund der Gebäudestruktur kann auf eine kleinbäuerliche, nicht der Oberschicht des Dorfes angehörende Bauherrschaft geschlossen werden. Vermutlich stehen die Verlängerung des Scheunenteils und der Einbau eines Stalles in die Scheune mit der Auflösung der Allmendweiden in Verbindung, was zugunsten kleinteiliger Ackerflächen für die dörfliche Unterschicht geschah. Dies deutet zumindest auf Viehbesitz zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin, da die Hausbesitzer offensichtlich auf den Verlust ihrer Weideflächen reagieren und auf ganzjährige Stallfütterung umstellen mussten. Bei der Verlängerung der Scheune ging man äußerst sparsam mit Holz um, was unter anderem die Weiterverwendung des kompletten Scheunengiebels belegt.

Erfreulich vollständig blieb die ursprüngliche Baubsubstanz des kleinen Bauernhauses erhalten. Insbesondere das zweite Obergeschoss und der Dachstuhl inklusive der Lehmausfachungen sind kaum verändert. Einst gab es nur in der Stube Glasfenster. Alle übrigen Fensteröffnungen waren mit hölzernen Innenschiebeläden verschlossen. Von diesen Schiebeläden zeugen leider nur noch die Nuten an den Fensterriegeln. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ersetzte man die Schiebeläden des ersten Obergeschosses durch Fenster mit Bleistegen. Eines dieser Fenster findet sich heute noch in der südlichen Traufwand. Einige Fenster entstammen den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Im Erdgeschoss wurden sämtliche Fenster in den 1970er Jahren durch ungegliederte Verbundglasfenster ausgetauscht und ohne Holzlaibungen

2 Bohlenbalkendecke in der Stube im Erdgeschoss mit ersten Farbruntersuchungen, Zustand 2008. An der Wand im Hintergrund sind Reste der Rankenmalerei zu erkennen.





3 Dachstuhl der Scheune mit restauriertem Scheunengiebel und Ausfachung mit Lehmsteinen (2007).

4 Scheunengiebel nach Abbau auf der Auslage in der Zimmerei (2006).

in die mittlerweile verputzte Fassade eingebaut. Die damalige Modernisierung beeinträchtigte stark das Erscheinungsbild des Hauses. Mittlerweile wurde mit der Restaurierung des Gebäudes begonnen. Erklärtes Ziel ist es, trotz erheblicher Schäden möglichst viel originale Bausubstanz zu erhalten und sie angemessen zu ergänzen, entstellende Ein- und Anbauten zu beseitigen sowie den ursprünglichen Charakter des Hauses wiederherzustellen. Dazu wurde das ehemalige Sichtfachwerk wieder vom Verputz befreit. Da die geringe Höhe des Obergeschosses dort Wohnen unmöglich macht, mussten ergänzende Wohnflächen im Dachraum gefunden werden. Der Dachstuhl wurde repariert, mit einer Aufdachdämmung versehen und erneut mit historischen Strangfalzziegeln eingedeckt. Die gravierendsten Schäden wies die Scheune im hinteren Bereich auf. Durch die starke Neigung des Baugrundstücks, durch Witterung und untaugliche Reparaturversuche entstanden starke Setzungen und Fäulnisschäden, die einen Rückbau des Stalleinbaues und der Scheunenverlängerung aus dem 19. Jahrhundert erforderlich machten. Nach zimmermannsmäßiger Reparatur konnte der gut erhaltene Fachwerkgiebel wieder an seinen ursprünglichen Standort zurückkehren. Als Wetterschutz erhielt der Giebel zwei ortstypische Klebdächer, in Nehren auch Tabakdächer genannt.

Bestimmt fragt sich mancher Leser: Wie kommt man auf die Idee, gerade so ein Haus zu kaufen? Neben dem erschwinglichen Preis bestand die Hauptmotivation darin, den kopfschüttelnden Zeitgenossen zu beweisen, dass man solche Gebäude sehr wohl zeitgemäß bewohnen kann, ohne gravierend in die Denkmalsubstanz einzugreifen! Das Bewusstsein für den Wert einfacher

Wohngebäude und Scheunen ist auch in der Gesamtanlage Nehren noch zu entwickeln. Sollte sich der schleichende Verlust von Scheunen und landwirtschaftlichen Nebengebäuden weiter fortsetzen, wird der geschützte Ortskern einen wesentlichen Teil seiner historischen Aussagekraft und somit seiner Schutzwürdigkeit einbüßen. Für die Rettung der ländlichen Baukultur engagiert sich der Autor in der Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB). Schwerpunkt seiner Arbeit ist es, auf gefährdete Gebäude aufmerksam zu machen und Alternativen zum Abbruch aufzuzeigen. Ebenso will er verkäufliche Kulturdenkmale vermitteln und Eigentümer erhaltenswerter Gebäude beraten.

Bei den bisherigen Baumaßnahmen erwies sich die Landesdenkmalpflege als kompetenter und zuverlässiger Partner. Aufgrund der inzwischen sehr knappen personellen Besetzung der Denkmalpflege ist dies leider keine Selbstverständlichkeit und wird ohne entsprechende Maßnahmen mittelfristig einen nicht hinnehmbaren Qualitätsverlust verursachen. Für eine effektive und bürgerfreundliche Denkmalpflege ist eine qualifizierte, zeitnahe Beratung der Denkmaleigentümer unerlässlich!

Literatur

Wolfgang Thiem: Gesamtanlage Ortskern Nehren. Ein Kleinod im Landkreis Tübingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 33/3, 2004, S. 163–168.

Holger Friesch
 Birkenstraße 14
 72116 Mössingen